

Ein Blick in die freundnachbarliche Volksseele.

Brissot, das Haupt der Girondisten und Wortführer der Außenpolitik, äußerte sich im Pariser Parlament am 26. November 1792: „Wir können nur ruhig sein, wenn Europa in Flammen steht. Frankreich muß bis an den Rhein reichen und jenseits darf es nur kleine Föderativstaaten geben.“ Dies Wort spiegelt noch heute die Gedankenwelt Frankreichs wieder. Einige weiße Raben verschwinden dagegen. Es fehlt zwar nicht an ehrlichen Männern, aber sie sind Prediger in der Wüste, vielleicht auch nur Schönredner aus Parteirücksichten. Hier einige:

„Frankreich muß so früh wie möglich dem Deutschen Reiche das Saargebiet zurückgeben und sich mit Deutschland über eine freundschaftliche Regelung in der Frage der Saarbergwerke verständigen. Die Klugheit rät dies an und die Gerechtigkeit fordert es.“

Der sozialistische Deputierte **Leon Blum** im „Populaire“ (10. 3. 1927).

„Wenn sich Frankreich und Deutschland nicht einander nähern, ist ein dauerhafter Friede in Europa nicht möglich.“

Briand (in einer Kammerrede am 30. Nov. 1926).

„Während des Krieges sind die Deutschen mit der Verachtung der ganzen Welt beladen worden, weil sie, wie man sagte, Kinderhände abgehackt hätten. Merkwürdig ist, daß die Opfer, sobald man sie mit eigenen Augen sehen wollte, nicht aufzufinden waren. Wir hacken die Hände der Kinder nicht ab, aber wir schauen ruhig zu, wie diese kleinen Hände, die sich unschuldig nach dem Leben ausstrecken, welken und steif auf ihre gemarterten Körper zurücksinken. Die Kinder sterben, ja sterben im wörtlichen Sinn, vor Hunger. Das ist der grauenhafte Kollektivmord in allen Städten der Zentralstaaten, an dem sich die Alliierten schuldig machen.“

Paul Reboux (in der „Sumanité“ am 6. Oktober 1920).

Eine andere Tonart schallt aber aus dem gewaltigen Chorus der Chauvins:

„Wer Frankreich nicht liebt, ist krank!“

General de Castelnau (im Kolmarer Saegi-Prozeß April 1927).

„Es ist leicht möglich, daß die Saarländer, nachdem sie die durch die Franzosen gebrachte Freiheit gekostet haben, lieber diese Freiheit bewahren, als wieder unter das preußische Joch fallen zu wollen. Es handelt sich darum, den Saarländern zu ermöglichen, sich mit den politischen Methoden der freien Völker zu befreunden.“

Revire, Professor der Geschichte in Lyon.

„Während der Periode von 15 Jahren sind die Saarländer unter die wirksame Regierung des Völkerbundes gestellt. Der Vertrag, der dieser Regierung den Ursprung gegeben, ist der größte Akt der internationalen Gerechtigkeit, welchen die freien Völker der Welt jemals zu verwirklichen versucht haben. Die Behauptung, daß die Saarländer so der Sklaverei unterworfen worden sind, ist ebenso gehässig wie lächerlich.“

Revire, Professor der Geschichte in Lyon.

„Gut gebrüllt, Löwe!“

„Alle Völker müssen endlich die Gültigkeit der zugleich französischen und europäischen These anerkennen, daß Deutschland am Rheine endigt. Diese natürliche Grenze zu gewinnen, ist die unwiderstehliche Tendenz unseres nationalen Wesens. Der Rhein ist nicht deutsch, er ist ein alter gallischer Strom.“

Lorin.

Dummdreisten Schwindel treibt die Presse:

„Geben wir die Saar nicht auf, die uns ihren Wohlstand verdankt. Vor allem muß die Rückkehr dieses Gebietes an das Reich vermieden werden, da wir dann nicht mehr die Bergwerke behalten können; denn kein Schadenersatz könnte für unsere Wirtschaft der Kohle gleichkommen, die wir dann verlören.“ Im übrigen verlangt der Artikel nach 1935 „ein autonomes Saargebiet, das mit französischer Hilfe weiter gedeiht“.

„Journal“ vom 29. März 1927.

Geradezu widerlich wirkt dazu der Weibrauch, den sich die Franzosen trotz allem Frevel selbst streuen. Hiervon nur eine recht bezeichnende Probe.

„Am Tage, seitdem wir (Franzosen) die deutsche Grenze überschritten, haben wir in den Falten unserer Fahnen die Prinzipien der Gerechtigkeit und der Freiheit mitgebracht, für die unsere Leute gestorben sind.“

Oberkommisfar der J. R. R. Tirard (10. Juni 1922).

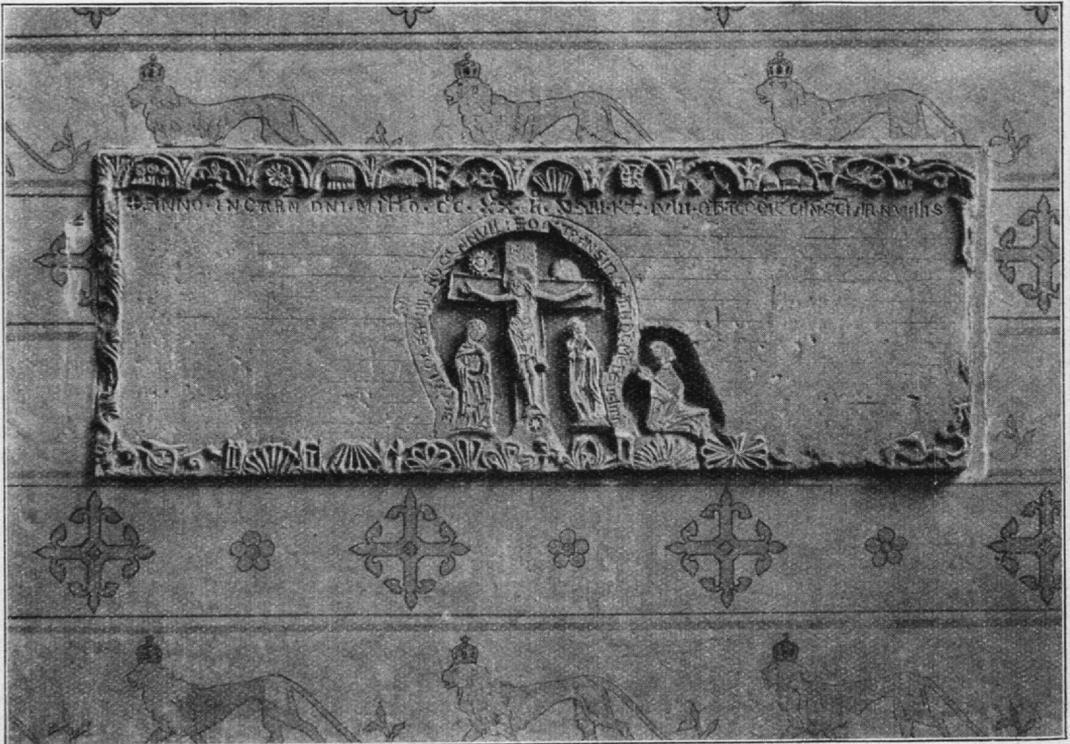
Für den Charakter der Deutschen will ich hier zum Schluß nur zwei wenig bekannte Urteile anführen, die uns von hervorragenden Franzosen von großer Vaterlandsliebe ausgestellt worden sind.

„Urteilen Sie doch selbst, was zu befürchten ist von einem so braven, so vernünftigen, so kalten und geduldigen Volke, das von jeder Ausschreitung so weit entfernt ist, daß kein einziger französischer Soldat während des Krieges in Deutschland ermordet wurde.“

Napoleon I. an den Marschall Davout am 2. Dezember 1811.

„In dem Augenblick, wo die deutschen Truppen das französische Gebiet verlassen wollen, glaube ich verpflichtet zu sein, ihrem Oberkommandierenden die Gefühle auszudrücken, die ich für die Gerechtigkeit und Unparteilichkeit empfinde, von der er in der schwierigen Aufgabe, die ihm anvertraut war, eine Probe abgelegt hat.“

Paris, 1. September 1873. Mac Mahon, Präsident der französischen Republik.



Grabmal des Kanonikus Theoderich im Querschiff der Kirche zu St. Arnual

Die Tafel stammt aus dem Jahre 1222.